

Universitätsreden

Ausgabe 10

Jörg Thiele:

**Zwischen ‚Atopia‘ und ‚Utopia‘ –
Anmerkungen zur Entwicklung der
Sportlehrerbildung an der Sporthochschule**



**Deutsche
Sporthochschule Köln**
German Sport University Cologne

Zwischen ‚Atopia‘ und ‚Utopia‘ – Anmerkungen zur Entwicklung der Sportlehrerbildung an der Sporthochschule

Magnifizienz, liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Studierende, liebe Gäste und Ehrengäste,

als mein langjähriger alter Zimmergenosse Carsten Kruse mich im letzten Jahr in meinem neuen Zimmer in Dortmund anrief, um mich zu überreden, hier und heute den Festvortrag zu halten, da habe ich – wenn ich das richtig erinnere – relativ schnell zugesagt. Man sollte so etwas nicht tun und eigentlich weiß ich das auch. Aber wie das so ist: Man kennt sich lange und gut, irgendwie fühlt man sich dann doch geschmeichelt, es ist zudem noch lange hin, warum also nicht?

Zumindest ein Grund ist mir dann schlagartig bewusst geworden als ich den Einladungsbrief von Frau Leger in den Händen hielt. Darin bedankt sie sich für die Bereitschaft, den Festvortrag zur Eröffnung des Sportlehrer/innen-Ausbildungs-Zentrum (SpAZ) zu halten, was ja sehr nett ist, nur: Ich habe noch nie einen Festvortrag gehalten. Natürlich ist dies kein prinzipieller Einwand, denn – wir wissen ja – irgendwann ist immer das erste Mal, warum also nicht hier, warum nicht heute? Nun: Vermutlich erklärte sich mein Schreck aus dem latenten Zweifel, dass Festredner(innen) nicht allzu eng mit dem Anlass des Festes verbunden sein sollten, denn zu große Nähe steht in Gefahr, die Dignität des Anlasses quasi nolens volens zu schmälern. Zumindest dieser Zweifel kam definitiv zu spät. Meine Nähe zur Institution Sporthochschule kann ich nicht leugnen, meine Nähe zum Thema Schulsport auch nicht.

So bleibt mir wohl nichts anderes, als zu einem ebenfalls bewährten Gegenmittel zu greifen: Ich versuche in der mir verbleibenden Zeit aus der skizzierten Not eine Tugend zu machen, ein Heimspiel quasi, und entsprechend auf Offensive zu setzen. Ich werde mich über einen bewusst *biographisch* gewählten Zugang dem ‚Festgegenstand‘ nähern, um im Anschluss daran die Perspektive auszuweiten, indem ich zumindest ein aktuelles Thema der Lehrerbildung auf mögliche Auswirkungen für die weitere Entwicklung des SpAZ anspreche und durchaus auch kritisch weiterdenke.

Bevor ich dazu komme, möchte ich aber zuerst und von Herzen all denen meine besten Glückwünsche aussprechen, die an der Verwirklichung der, wie ich weiß, lange Jahre gärenden Idee eines ‚Lehrerbildungszentrums‘ mitgewirkt haben, und das so zielgerichtet getan haben, dass wir hier und heute seine offizielle Eröffnung mitfeiern dürfen.

Biographische Bemerkungen: Sportlehrerausbildung ohne Ort?

Vielleicht ist es keine besonders gute Idee, mit Biographischem zu beginnen, weil dann der Anlass dieses Festaktes ungerechtfertigterweise in den Hintergrund geraten könnte. Aber erstens habe ich keine bessere und zweitens geht es nicht um die Person Jörg Thiele, sondern eher um die Matrikel-Nummer 140088, die 1979 an der Sporthochschule mit dem Studium begann. Sie ist damit nur *eine* Nummer unter zahllosen anderen, die die Sporthochschule im Laufe der Jahre gesehen hat, dient also als ein Beispiel für Grundsätzlicheres.

1-4-0-0-8-8 begann zunächst ein Diplomsportstudium, um dann auf ein Lehramtsstudium für die Sek. II zu wechseln.

Dieser im Prinzip eher formale Wechsel eines Studienganges, hatte aber noch einige andere Konsequenzen, die eher auf der identitätsbildenden Ebene anzusiedeln sind. Denn mit dem Wechsel des Studienganges ging ein Verlust von Identität einher. Das hatte zwei Gründe: Zum einen gab es eine Teilung zwischen dem Universitätsstudierenden und dem Sporthochschulstudierenden, der sich *äußerlich* im regelmäßigen Kleiderwechsel oder Uniformwechsel niederschlug, etwa nach dem Imperativ: „Gehe niemals im Trainingsanzug zur Universität!“, und *innerlich* zu einer Art Doppelleben führte. Diesen Aspekt meiner biographischen Deformierung möchte ich aber – obwohl dies durchaus möglich wäre – nicht weiter vor Ihnen ausbreiten. Die zweite Facette des Identitätswechsels lag in der „Degradierung“ (oder neutraler: Transformation) vom Diplomstudierenden zum Lehramtsstudierenden innerhalb der Institution Sporthochschule. Um dies genauer verstehen zu können, ist es vermutlich hilfreich, sich das Selbstverständnis der Institution Sporthochschule ins Gedächtnis zu rufen. Vor diesem Hintergrund wird dann vielleicht auch verständlicher, was dies mit der Gründung eines „SpAZ“ zu tun haben könnte.

Wendet man vom Ende der 70er Jahre den Blick zurück etwa in die Diemsche oder post-Diemsche Ära, dann wird man wohl sagen können, dass die Sporthochschule zu dieser Zeit kein Sportlehrerausbildungszentrum brauchte, *weil sie ein Sportlehrerausbildungszentrum war!* Ausgebildet wurden Diplomsporthelehrer, und zwar fast nur Diplomsporthelehrer, die zum allergrößten Teil ihr Berufsfeld in der Schule fanden, häufig als Einfachlehrer (eine Spezies, die gerade wieder für die Fächer Kunst und Musik ‚neu‘ eingeführt wird ...). Unabhängig von der potentiellen Qualität der Ausbildung, über die ich hier nicht urteilen kann und will, waren die *Ausbildungsziele und das Berufsfeld* wohl relativ klar strukturiert.

Ende der 70er Jahre war die Situation bereits eine andere. Die Sporthochschule war statusmäßig zur Wissenschaftlichen Hochschule mutiert (nicht Pädagogische Hochschule, nicht Fachhochschule), besaß damit formal Universitätsstatus und war zudem dabei, sich den strukturellen Veränderungen der Sportwirklichkeit anzupassen, indem sie Spezialisierungen des Diplomstudiengangs implementierte, die direkter auf spezifische Berufsfelder ausgerichtet waren, z.B. der Bereich der Rehabilitation. Diese Entwicklungslinie endete zunächst mit der (bundesweiten) Einführung des neuen Abschlusses des „Diplomsportwissenschaftlers“. Nach langen Diskussionen und z.T. heftigen Konflikten war damit auch semantisch eine Emanzipierung vom engen Berufsbezug des Sportlehrers hin zum Disziplinbezug vollzogen, eine Emanzipierung, die inhaltlich schon lange vorbereitet war und sich in der Konzeption der neuen Diplomstudiengänge deutlich manifestiert hat. Parallel verlief eine – ich würde sagen: Institutionell tolerierte, gelegentlich auch forcierte – *Marginalisierung des Lehramts-faches Sport*, die nicht allein aus dem gerade beschriebenen Prozess resultierte, sondern zumindest bis in die 90er Jahre hinein auch in der vermeintlichen Chancenlosigkeit, im Berufsfeld Schule eine Anstellung zu finden, eine wesentliche Triebfeder hatte. ‚Vermeintlich‘ deshalb, weil trotz der damals geringen Einstellungsquoten der Arbeitsmarkt Schule nach wie vor ein quantitativ bedeutsames Abnehmerfeld darstellte.

An der Sporthochschule als Diplomsportlehrerausbildungsanstalt, die sich zunehmend zur ‚Diplom-Sportwissenschaftler-Ausbildungsanstalt‘ entwickelte, war die Spezies des ‚gemeinen Sportphilologen‘ somit auf die Entdeckung von ausbildungsökologischen Nischen angewiesen. Orientiert an den Verlaufsstrukturen des Diploms wurden Veranstaltungen dann meistens auch noch irgendwie bestimmten Lehrämtern zugeordnet, wobei – wenn man ehrlich ist –

solche Zuordnungen in hohem Maße willkürlich vollzogen wurden und eher kapazitativen denn inhaltlichen Überlegungen geschuldet waren. Die Tatsache, dass dieses Verfahren in teilweise noch ärgerer Form auch an mancher Universität nach Integration der Pädagogischen Hochschulen durchgezogen wurde, ist dabei für die Betroffenen nur ein schwacher Trost. Im Prinzip fand man sich in, wenn überhaupt, dann für Diplomstudierende konzipierten Veranstaltungen, an denen Lehramtsstudierende auch teilnehmen durften – vielleicht eine visionäre Frühform der Polyvalenz ...

Meine Absicht ist es nun aber nicht, in eine generelle Kritik der Ausbildung einzutreten, sie wäre so nicht gerechtfertigt und schließlich habe ich selbst einige Jahre daran aktiv mitgewirkt, sondern auf die mir wichtige Konsequenz aufmerksam zu machen, die diese Entwicklung zeigt: Zuerst brauchte die Sporthochschule kein SpAZ, weil sie eins war, und als sie eins gebraucht hätte, hatte sich die Perspektive aus vielen Gründen so verschoben, dass diese Notwendigkeit außerhalb des Wahrnehmungsfokus der meisten Verantwortlichen lag. Daraus resultierten zwei Jahrzehnte Sportlehrerstudium ohne wirklichen Ort – also: A-topia (WILLKE 2001) – und zumindest *eine* teilweise beschädigte Studierendenbiographie oder – ein wenig wissenschaftlicher – im soziologischen Sinne ein „marginal man“, ein kultureller Sportlehrerhybrid ohne Heimat. Auf Einzelschicksale soll hier aber keine weitere Rücksicht genommen werden.

Lehrreich und interessant an der neueren Entwicklung scheint mir nun, dass die Realisierung des SpAZ sich zwar – wie immer – dem Engagement einiger Verfechter dieser Idee verdankt, dass sie aber letztlich nur möglich war, vor einer grundsätzlichen Veränderung des Klimas innerhalb der Lehrerbildung. Der ab Mitte der 90er Jahre deutlich

spürbare Aufwind, in den die Lehrerbildung geriet, beruht sowohl auf der Einsicht in eine wie auch immer begründete Mangelhaftigkeit der Lehrerbildung einerseits und der gleichzeitigen Einsicht in eine möglichst schnelle Reform andererseits, da bereits ab Mitte der 90er Jahre ein erheblich wachsender (und so nicht prognostizierter) Ersatzbedarf von Lehrern und Lehrerinnen effektives Handeln zwingend erforderlich machte. Ohne institutionelle Rahmung und ohne ein verändertes Klima wäre die Realisierung eines solchen Zentrums an der Sporthochschule wohl ungleich schwieriger verlaufen. Jetzt hat die DSHS ein solches Zentrum und jetzt – so könnte ich resümieren – hat die Sportlehrerausbildung auch einen „Ort“. Warum aber ist das so wichtig?

Einen Grund habe ich versucht deutlich zu machen, und zwar aus der Sicht eines Studierenden. Angesichts der Vielzahl von Möglichkeiten, die auch die Sporthochschule bietet und angesichts der deutlich vernehmbaren Forderungen nach zunehmendem Berufsbezug universitärer Studiengänge, scheint mir ein Ort, an dem die relevanten Perspektiven und wesentlichen Informationen gebündelt werden, zur spezifischen Orientierung und Beratung von eminenter Bedeutsamkeit. Wünschenswert aber deutlich schwerer zu realisieren dürfte eine Aufgabe sein, die über diese eher organisatorische Funktion hinaus geht und auf jenen Bereich zielt, den ich eingangs als 'identitätsstiftend' umschrieben habe. Einen Ort also, der ein wenig pathetisch formuliert, den Boden abgibt für etwas, was man vielleicht mit 'Heimat' bezeichnen könnte, eine Heimat der Sportlehrerausbildung an der Sporthochschule. Etwas kühler und organisationstheoretisch gefasst könnte auch der viel strapazierte Begriff der 'corporate identity' zur Veranschaulichung herangezogen werden. An diesem Ort müssten dann Ideen (im Sinne von Leitbildern) entwickelt werden, was man unter Sportlehrerausbildung an der Sporthoch-

schule fassen will, wie man das umsetzen will und in welchem Bezug das zu anderen Ausbildungszweigen der Sporthochschule steht. *Damit etwas zum 'Ort wird', so könnte man das Gesagte zusammenfassen, bedarf es der Koordinaten und nicht nur der Koordinierung.* Die aber machen nur Sinn innerhalb eines definierten Bezugssystems.

Das wiederum geht – und damit bin ich schon mitten in der zweiten Perspektive – nur durch die aktive Unterstützung der Mitglieder eines solchen Zentrums, und damit sind ausdrücklich alle Mitglieder gemeint. Als organisatorische Einheit ist ein Zentrum das eine, und mir ist völlig bewusst, dass die alltäglichen Routinen der hauptamtlich Tätigen sich weitgehend in Organisation, Koordinierung und Beratung erschöpfen müssen, aber – da wir bei einem Fest sind und insofern mit O. MARQUARD gesprochen beim „Moratorium des Alltags“ (2003, 195ff.) – sei mir der Verweis auf das Wünschenswerte und Außeralltägliche erlaubt: *Ein wirklicher Ort der Lehrerbildung wird ein solches Zentrum nur dann, wenn dort mehr passiert als die Abwicklung von Alltagsroutinen.*

Dazu können und dazu müssen alle Mitglieder ihren Beitrag leisten. So könnten im Übrigen auch diejenigen, die sich in ihrem Selbstverständnis zentral in der Sportlehrerausbildung verorten (und die gibt es ja immer noch) einen gemeinsamen 'Ort' zur Identitätsfindung und -entwicklung kreieren. Dazu müssen Aktivitäten entwickelt werden, und zu diesen Aktivitäten zählt nach meinem Verständnis einer wissenschaftlichen Hochschule im Besonderen auch die Forschung. Die Sporthochschule hätte mit ihren ja zweifellos vorhandenen Ressourcen und Potenzialen eine einzigartige Chance auch die Schulsportforschung voranzutreiben. Es gibt keinen anderen 'Ort' in Deutschland, an dem ein im Kern auf das Fach Sport bezogenes Zentrum für Sportlehrerausbildungsfragen in dieser Form existiert.

Darin liegt eine einzigartige Chance und Herausforderung, darin liegt aber auch eine Verantwortung. Eine Skizze Utopias – vielleicht –, aber das war allein schon der Gedanke an die Schaffung eines solchen Zentrums bis vor wenigen Jahren ebenfalls. Nicht mehr ortlos also – Atopia –, aber das Ziel auch noch nicht erreicht – Utopia –, so könnte die Position des SpAZ wohl knapp umrissen werden.

Als ‘Zentrum’, und d.h. doch wohl als Mittelpunkt, für Sportlehrerausbildung könnte das SpAZ z.B. auch eine Art Wissensmanagementzentrum für Sportlehrerausbildungsfragen werden. An nahezu 70 Orten in Deutschland werden Sportlehrer und -lehrerinnen in unterschiedlichsten Studiengängen ausgebildet. Bislang gibt es nur eine sporadisch tagende Arbeitsgruppe der dvs, die sich mit Strukturen der Sportlehrerausbildung beschäftigt, wohl auch, weil es keinen Ort der Zentrierung gibt. Eine solche Plattform zu bilden, das könnte ein ehrgeiziges und verdienstvolles Ziel sein, wenn man über die Alltäglichkeit der Organisation, Kooperation und Beratung auch hinausdenken will. Sie sehen, ich kann mir einiges an Möglichkeiten vorstellen, aber das ist leichter gesagt als getan. Ich muss es ja nicht machen. Das ist ein unbestreitbarer Vorteil als Festredner, insofern könnte ich mich mit dieser Funktion durchaus anfreunden.

Neben diesen festtäglichen und utopielastigen Gedankengängen gibt es aber auch noch eine real existierende Bildungspolitik, die sich in den letzten Jahren mit durchaus umstrittenen Zuständigkeiten zunehmend mehr auch wieder in die Fragen der Lehrerbildung einmischt. War Bildungspolitik lange Zeit eher die Sache von Experten und Spezialistinnen in ihren Amtsstuben, so wird sie zusehends wieder zur öffentlich inszenierten Chefsache, wobei allerdings unklar ist, wer eigentlich der Chef in diesen Fragen ist: Kanzler oder Bundesbildungsministerin, Kultus- oder

Wissenschaftsminister oder doch am Ende die Finanzministerien?

Die Schulpädagogin Barbara Koch-Priewe fasst die aktuell daraus erwachsende Agenda wie folgt zusammen: „Es geht um die Qualitätsverbesserung der Ausbildung, die Festlegung einer angemessenen Zeitdauer, Bestimmung geeigneter Orte der Lehrerinnenbildung, die Angleichung von oder Differenzierung nach unterschiedlichen Lehrämtern, mögliche (Kern-)Curriculumbestandteile und notwendige Stundenanteile für Fächer und ‘Grundwissenschaften’, die Modernisierung von Prüfungs- und Bewertungsverfahren, die Kooperation zwischen Ausbildungsphasen usw. Gleichzeitig geht es offenbar auch um eine mögliche Polyvalenz der Ausbildungsabschlüsse, um internationale bzw. europäische Angleichung von Ausbildungsstrukturen und Zertifikaten sowie um Bedarfslenkung im Hinblick auf Studierende und AbsolventInnen und nicht zuletzt um ökonomische Ziele im Hinblick auf die Senkung von Ausbildungskosten“ (KOCH-PRIEWE 2002, 1).

Da es hier nicht darum gehen kann, diese Themenvielfalt in Bezug auf ihre Relevanz für ein Zentrum für SportlehrerInnenausbildung aufzuarbeiten, möchte ich in einem zweiten Anlauf auf ein Thema eingehen, das sich in Zukunft als durchaus relevant erweisen könnte, wenngleich dies aktuell noch wenig ersichtlich erscheint. Es geht dabei um das Modethema Qualität.

**Prognostische Bemerkungen:
Standardisierung von Ausbildung?**

Die Qualitätsdebatte dürfte wohl, wenn es ein Ranking für Bildungsthemen gäbe, aktuell auf Platz 1 einer solchen Liste liegen. Geerbt hat der Bildungsbereich *die spezifische Form der Thematisierung* aus der Wirtschaft, denn selbst-

verständlich hat es Diskussionen um das Thema auch im Bildungsbereich schon seit langer Zeit gegeben (z.B. in der Frage: Was ist eine gute Schule oder was ist guter Sportunterricht). Neu ist allerdings die Art der Thematisierung, die sich nun auch weitgehend vorgegebenen ökonomischen Effizienzkriterien zu fügen scheint. Dies hier im Detail darzustellen fehlt mir die Zeit, aber ich möchte dennoch nicht versäumen, allen an Bildung und Ausbildung Interessierten eine Beschäftigung mit dem Thema dringend nahezu legen, da hier die Grundkoordinaten von Bildungspolitik und Bildungsverständnis zur Disposition stehen. Momentan geschieht dies weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit.

Die Lehrerbildung ist spätestens seit PISA in diesem Kontext ins Gerede gekommen. Das enttäuschende und einige auch kränkende, die einigermaßen Informierten aber sicher nicht überraschende Abschneiden deutscher Schüler hat der Qualitätsdiskussion unseres Schulsystems einen enormen Schub versetzt, so intensiv, dass sich selbst die Kultusministerkonferenz zu konkreten Aktivitäten genötigt sah. Die Qualität der Arbeit an deutschen Schulen wurde als insgesamt eher unterdurchschnittlich eingestuft, mit der Konsequenz einer möglichst umgehenden Strategieentwicklung zur Qualitätsverbesserung. Ohne in die Einzelheiten einsteigen zu wollen, soll auf *ein konkretes Resultat* der Diskussionen etwas näher eingegangen werden: Die bundesweite Einführung so genannter Bildungsstandards in den Fächern Deutsch, Mathematik und erster Fremdsprache.

In seltener Einmütigkeit haben die Kultusministerkonferenz (KMK) und die Bundesbildungsministerin eine Expertenkommission beauftragt, sich mit der Prüfung einer Einführung von Bildungsstandards zu befassen. Nach der Rekordzeit von nur fünf Monaten hat die Expertengruppe unter Leitung

von K. Klieme im Februar 2003 ihre Ergebnisse der Öffentlichkeit vorgestellt. Ende 2003 hat die KMK die Einführung von Bildungsstandards beschlossen.

Standards „sind normative Vorgaben für die Steuerung des Bildungssystems“ (KLIEME 2003, S. 24), und aufgrund ihrer flächendeckend im Kontext von Testbatterien notwendigen Verfügbarkeit zeichnen sie sich vor allem durch Messbarkeit und Operationalisierbarkeit aus. Mir geht es an dieser Stelle nicht um eine Grundsatzdiskussion, sicher gibt es gute Gründe für die Einführung solcher Standards, wie es auch nicht weniger gute Gründe gegen eine solche Einführung gibt, interessant ist aber aus meiner Sicht vor allem, dass dies kaum und wenn dann allenfalls innerhalb eines sehr eng begrenzten Kreises von Experten überhaupt diskutiert wird. Wir können aktuell relativ tiefgreifende Veränderungen in unserem Bildungssystem verfolgen, ohne dass dies Gegenstand einer nennenswerten öffentlichen Debatte wäre. Das ist überraschend genug, aber was hat dies im engeren Sinn mit meinem Thema zu tun?

Die Frage ist berechtigt und aktuell muss man antworten: Mit dem Fach Sport an der Schule zunächst nichts und mit der Lehrerbildung zunächst auch nichts. Wozu dann also das Ganze? Gibt es keine drängenderen Fragen?

Vielleicht gibt es dringendere Fragen, aber ich bin mir nicht sicher, ob es auch wichtigere Fragen gibt. Denn: Besondere Aufmerksamkeit ist dem Wörtchen „zunächst“ zu widmen. Aktuell zählt das Fach Sport nicht zu den Standardisierungskandidaten, aber es ist absehbar, dass dies nicht so bleiben wird. In NRW gibt es konkrete Aktivitäten zur Formulierung von Bildungsstandards für das Fach Sport, in Baden-Württemberg und Niedersachsen geschieht Ähnliches. Dies mag man gut oder schlecht finden, klar dürfte sein, dass das Fach Sport auf Dauer in einer standardisier-

ten und outputorientierten Schule keine Sonderrolle wird spielen können. Das ist aber nicht mein Thema.

Klar ist noch ein zweites: Wenn sich in den nächsten Jahren der Nebel und Pulverqualm um die Frage der Einführung einer konsekutiven Lehrerbildung verzogen haben wird und es bestehen wenig Zweifel, dass es zu einer BA/MA-Strukturierung auch der Lehrerbildung kommen wird, dann wird man zum einen erkennen, dass das hehre Ziel der besseren Vergleichbarkeit der Studiengänge bereits national ein frommer Wunsch geblieben sein wird, von internationalen Vergleichen ganz zu schweigen und man wird zum zweiten erkennen können, dass es anderer Instrumente zur Herstellung und Überprüfung der Vergleichbarkeit der Ausbildungsgänge bedarf. Es gibt aktuell wenig Gründe, daran zu zweifeln, dass man dabei auf die gleichen Instrumente zurückgreifen wird, wie die gerade für den Bereich der Überprüfung von Schulqualität erwähnten. Liege ich mit diesen Prognosen einigermaßen richtig, dann ist die Konsequenz auch relativ klar: *Es wird zur Einführung von Ausbildungsstandards für die Lehrerbildung kommen.* Das bedeutet nun alles andere als den Untergang des Abendlandes, es gibt hierfür ohne Zweifel auch gute Gründe (vgl. z.B. OSER 1997, TERHART 2002), aber es eröffnen sich im Anschluss auch Fragen, die für das Selbstverständnis eines Zentrums für Lehrerbildung oder im konkreten Fall für Sportlehrerinnenausbildung durchaus von gravierender Bedeutung werden können. Dieses Szenario zielt nun nicht in Richtung der Bedrohung oder gar Abschaffung eines solchen Zentrums, sondern ganz im Gegenteil auf seinen möglichen Bedeutungszuwachs. Wie ist das gemeint?

Nicht die Frage des Zustandekommens solcher Standards ist hier (aber durchaus in anderen Kontexten!) von zentraler Bedeutung, sondern die zeitlich nachgeordnete Frage des *Umgangs mit* derartigen Standards. *Wer setzt die Stan-*

dards wie und mit welchen Konsequenzen für wen ein?
Hier nun kann eine momentan zu Grabe getragene, aber leicht exhumierbare Frage aus der Anfangszeit der Diskussion um die Zentren für Lehrerbildung schnell wieder sehr aktuell werden: die Frage nach der *Kontrollfunktion* der Zentren für Lehrerbildung. Wenn man die bisherige Geschichte der Zentren für Lehrerbildung als Erfolgsgeschichte deuten will, wozu es durchaus Anlass gibt (vgl. BLÖMEKE 1998; dagegen auch RADTKE 1998), dann liegt das nach meiner Einschätzung durchaus an der Nicht-Kontrollfunktion der Zentren. Aufgrund der Grundstruktur der Universität gibt es erhebliche Empfindlichkeiten auf Seiten von Fächern, Instituten oder Fachbereichen, was die Autonomie in der Strukturierung, Durchführung und Bewertung ihrer Lehr- und Ausbildungsaufgaben angeht. Standardisierung allerdings verlangt zwangsläufig eine Auslagerung von Kontrollzuständigkeiten und zwar in weit höherem Maße als das durch aktuell bekannte punktuelle Evaluationen der Fall ist. Dies würde mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Widerstand der entsprechenden Einheiten führen. Hält man am weiter oben skizzierten Selbstverständnis eines Zentrums für Sportlehrerausbildung *als Ort der Identitätsbildung und -entwicklung* fest, dann ist eine Kontrollfunktion damit nicht vereinbar. Ein Zentrum ist also gut beraten, diesen möglichen Bedeutungszuwachs, der sich leicht als Danaergeschenk erweisen könnte, nicht anzustreben. Nur: Aufgrund seiner institutionellen und strukturellen Position bietet sich ein Zentrum geradezu als idealtypischer Kandidat für eine derartige Funktionsübernahme an. §2 der Ordnung des SpAZ könnte bei Bedarf leicht um eine solche Aufgabe ergänzt werden. Verhindern ließe sich das nicht, aber man sollte den potentiellen Preis in Rechnung stellen.

Ich habe die Problematik der Standardisierung nicht angeführt, um den Anwesenden das Fest zu vermiesen.

Dazu besteht kein Anlass, im Gegenteil, der heute offiziell eingläutete Start des Zentrums sollte Zeichen der Ermunterung sein. Gleichwohl macht es aus meiner Sicht auch wenig Sinn, die Augen vor den aktuell ablaufenden Geschehnissen im Bildungsbereich zu verschließen. Man wird gelegentlich den Eindruck nicht los, dass sich angesichts der Fülle von Reformen und Reformvorhaben eine gewisse Lethargie eingeschlichen hat, die angesichts der Bedeutsamkeit und der Tragweite der anstehenden Grundsatzentscheidungen nicht angemessen ist. Die Frage der Standardisierung ist da nur ein Beispiel von vielen. Das entwickelte Szenario, das ja erst in Teilen Realität ist, sollte sensibel machen für Entwicklungen, die sehr schnell eintreten können. Mein Plädoyer zielt dabei im Kern auf mehr Aufmerksamkeit der innerhalb des Bildungssystems aktiv Tätigen. Möglicherweise ergibt sich ja ein Konsens, der Ausbildungsstandards begrüßt und den Zentren für Lehrerbildung die Federführung beimisst. Dagegen ist so lange nichts einzuwenden, wie ein solcher Konsens auf einer breiten Diskussionsbasis aufliegt. Genau daran mangelt es aber momentan im Bildungsbereich, weil angesichts eines PISA-Menetekels hektischer Aktionismus jede Form von Nachdenklichkeit von vornherein zu diskreditieren scheint. Nachdenklichkeit kann in diesen Zeiten leicht als Retardierungssymptom (vielleicht auch Renitenzsymptom!) gedeutet werden, wobei die um sich greifende Mentalität, alle gesellschaftlichen Bereiche nach den Maßgaben angeblich ökonomischer Vernunft zu beurteilen, dazu ein Übriges tut. Wo McKinsey, Kienbaum, Berger und Co. zu den Auguren bildungspolitischer Entscheidungsträger avancieren, da bleibt nur noch eine Frage unbeantwortet: Wer berät eigentlich die Berater?

Mein abschließender Gedanke gilt aber wieder der Gegenwart. Mittlerweile existieren mehr als dreißig Lehrerbil-

dungszentren an deutschen Universitäten und mit dem SpAZ wird das jüngste Exemplar jetzt auf die Reise geschickt. Blickt man auf die bereits etwas älteren Artgenossen, so fällt die Vielfalt der institutionellen Modelle, mehr aber noch die Vielzahl der Aufgabenbereiche ins Auge, die sich diese Zentren auf die Fahnen geschrieben haben bzw. die ihnen auf die Fahnen geschrieben worden sind. Über Organisation, Koordination, Beratung und Information, reicht das Spektrum zur Forschungskoordination und -durchführung, zur Nachwuchsförderung in Schulpädagogik und den Fachdidaktiken, bis hin zu Studienreform und Evaluation der Lehrerbildung oder auch der Bearbeitung des Theorie-Praxis-Verhältnisses innerhalb der Lehrerinnenbildung. So beeindruckend diese Aufgabenpalette auch ist, so sollte man dabei nicht aus den Augen verlieren, dass weniger manchmal auch mehr sein kann. Blickt man auf die Realität der mir bekannten Lehrerbildungszentren, so wird man nämlich auch konstatieren müssen, dass die ambitionierten Ansprüche nur zu oft von den Alltagsroutinen, die da heißen Praktikumsorganisation und -betreuung, Beratung von Studierenden, Erstellung von Info-Materialien, Verwaltungsaufgaben u.a.m., ausgehebelt werden.

Genau darin sollte sich das Selbstverständnis und die Arbeit aber nicht erschöpfen, wenn die von mir gewählte Metapher ein „Ort“ für die Lehrerbildung sein zu wollen auch für das SpAZ zutreffen sollte. Die nächsten Jahre werden bildungspolitisch unruhig und hektisch werden, viele Aufgaben werden an Universitäten und auch an die Lehrerbildung neu herangetragen werden. Diesen Aufgaben muss man sich stellen, man sollte sich ihnen jedoch nicht ausliefern, d.h. man sollte sich auch – wo das möglich und sinnvoll erscheint – das Recht zur Renitenz bewahren. Der unbestreitbare Vorteil, nun über einen Ort zur Sportlehrerinnenbildung zu verfügen, kann über die institutionell

sehr naheliegende Delegation aller möglichen und unmöglichen Aufgaben auch leicht zur Überforderung werden. Klar ist, dass das Zentrum erst – wie es heute so schön heißt – sein Profil entwickeln und schärfen muss. Ich wünsche ihm dabei viel Erfolg und eine glückliche Hand.

Zum guten Schluss: Vielleicht werden sie gemerkt haben, dass ich in meinem Festvortrag häufiger von Bildung und seltener von *Aus*-Bildung gesprochen habe. Als Festredner, so dachte ich mir, darf ich das. Das Sportlehrer-Ausbildungszentrum setzt nun offenbar auf den Ausbildungsbegriff. Ich habe mir das ganz naiv so erklärt, dass man Sportlehrerbildungszentren einfach nicht gut abkürzen kann und das ist schlecht in einer Zeit beschleunigter Kommunikation: SpBZ versteht kein Mensch, da ist SpAZ besser.

Vielleicht sitze ich da aber auch einem Missverständnis auf und es geht um mehr. Für diesen Fall würde ich gern noch einmal den Gedanken der Renitenz ins Spiel bringen. Aber nicht heute, nicht hier.

Wenn man in Dortmund, meiner aktuellen universitären Heimat, ein Projekt auf den Weg bringen und ihm Erfolg wünschen will, dann bedient man sich immer noch einer mittlerweile überkommenen Bergmannstradition. Dem will ich mich auch als ‚Zugereister‘ gerne anschließen. In diesem Sinne also: Glück auf!

Literatur beim Verfasser.